

Das Buch

»Ich hatte schon seit langer Zeit begriffen, daß man einen Menschen lieben kann und mit jemand anderem schlafen; aber als ich dieses monströse Weib in unserem Bett sah, erwachte in mir zum letztenmal die Schauspielerin, und ich mußte etwas Dramatisches tun...« In einem Straßencafé in Tel Aviv rekapituliert eine attraktive Endvierzigerin rückblickend ihr persönliches Schicksal vor dem Hintergrund der Kriegsereignisse in Polen. Schonungslos offenbart sie sich einem Bekannten aus alten Warschauer Zeiten, der wie der Erzähler in zahlreichen anderen dieser achtzehn Geschichten Züge des Autors trägt. Isaac B. Singer beschreibt seine Welt, ob es die Krochmalna in Warschau, der Broadway in New York oder ein Ort in Israel ist: hier leben, lieben und leiden seine Protagonisten, die alle im Ostjudentum verwurzelt sind. Sein Sinn für Humor und Komik, seine Liebe zu den Menschen und sein Verständnis für ihre Schwächen finden in diesen ›Geschichten von der Liebe‹ Ausdruck. »Die einzige Hoffnung der Menschheit«, schreibt Singer in seinem Vorwort, »ist Liebe in jeglicher Form und Äußerung – die Liebe zum Leben ist die Quelle aller Liebe.«

Der Autor

Isaac Bashevis Singer wurde am 14. Juli 1904 in Radzymin in Polen geboren und wuchs in Warschau auf. Er erhielt die traditionelle jüdische Erziehung und besuchte das Rabbinerseminar. Mit 22 Jahren begann er für eine jiddische Zeitung in Warschau Geschichten zu schreiben, zuerst auf hebräisch, dann auf jiddisch. 1935 emigrierte er in die USA und gehörte dort bald zum Redaktionsstab des ›Jewish Daily Forward‹. Für den Roman ›Feinde, die Geschichte einer Liebe‹ erhielt er 1974 den National Book Award. 1978 wurde ihm für sein Gesamtwerk der Nobelpreis für Literatur verliehen. Er starb am 24. Juli 1991 in Miami.

Isaac Bashevis Singer:
Old Love
Geschichten

Deutsch von Ellen Otten

Deutscher
Taschenbuch
Verlag



Von Isaac Bashevis Singer
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Feinde, die Geschichte einer Liebe (1216)
Das Landgut (1642)
Schoscha (1788)
Das Erbe (10132)
Eine Kindheit in Warschau (10187)
Verloren in Amerika (10395)
Die Familie Moschkat (10650)
Der Büsser (11170)
Der Kabbalist vom East Broadway (11549)
Ein Tag des Glücks (11584)
Leidenschaften (11630)

Ungekürzte Ausgabe

Februar 1988

3. Auflage Januar 1994

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 1966, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979 Isaac Bashevis Singer
Titel der amerikanischen Originalausgabe:

›Old Love‹ (Farrar, Straus & Giroux, New York 1979)

© 1985 der deutschsprachigen Ausgabe:

Carl Hanser Verlag, München · Wien

ISBN 3-446-14313-0

Umschlagtypographie: Celestino Piatti

Umschlagbild: Thomas Bode

Satz: IBV Satz- und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei,
Nördlingen

Printed in Germany · ISBN 3-423-10851-7

Inhalt

Vorwort	7
Eine Nacht in Brasilien	9
Jochna und Schmelke	25
Die Beiden	35
Die Seelenreise	50
Elka und Meir	67
Eine Party in Miami Beach	83
Zwei Hochzeiten und eine Scheidung	98
Ein Käfig für den Satan	110
Bruder Käfer	117
Der Junge kennt die Wahrheit	128
Es gibt keine Zufälle	142
Nicht am Sabbat	161
Das Tresorfach	173
Der Verräter Israels	188
Tanchum	198
Das Manuskript	210
Die Macht der Finsternis	220
Der Autobus	232
Glossar	262

Obwohl die Geschichte ›Old Love‹ (deutscher Titel ›Späte Liebe‹) schon in dem Band ›Leidenschaften‹, meiner letzten Sammlung von Erzählungen, erschienen ist, habe ich mich entschlossen, ihren Titel für diesen Band zu benutzen. Die Liebe alter oder im mittleren Alter befindlichen Menschen ist ein Thema, das mehr und mehr Raum in meinen Arbeiten einnimmt. In der Literatur sind alte Menschen und ihre Gefühle vernachlässigt worden. Die Romanschriftsteller haben uns niemals gesagt, daß in der Liebe, wie auf anderen Gebieten, die Jungen erst Anfänger sind und daß die Kunst des Liebens mit dem Alter und mit der Erfahrung reift. Ferner glauben viele junge Menschen, daß die Welt durch plötzlichen Wechsel der gesellschaftlichen Ordnung und durch blutige und erschöpfende Revolutionen gebessert werden kann, wogegen die meisten älteren Menschen gelernt haben, daß Haß und Grausamkeit niemals etwas anderes als Haß und Grausamkeit hervorbringen. Die einzige Hoffnung der Menschheit ist Liebe in jeglicher Form und Äußerung – die Liebe zum Leben ist die Quelle aller Liebe, die, wie wir wissen, mit den Jahren wächst und reift.

Mein Dank gilt allen Lektoren, die meine Arbeit begleitet haben, wie auch vielen Lesern, die mir schreiben und mich in meiner schöpferischen Arbeit ermuntern. Wenn ich auch weder die Zeit noch die Kraft habe, ihnen persönlich zu danken, so lese ich doch alle Briefe und mache Gebrauch von wichtigen Anregungen.

I. B. S.

Eine Nacht in Brasilien

Ich hatte noch nie etwas von dem Mann gehört, aber in einem langen Brief, den er mir aus Rio de Janeiro schrieb, stellte er sich als jiddischen Schriftsteller vor, der »in der heißen Wüste Brasiliens verloren und zermahlen worden« sei. Sein Name war Paltiel Gerstendrescher. Einige Monate nach dem Brief kam eines seiner Bücher an. Es war in einem Verlag erschienen, der sich »Myself Publications« nannte, war auf grauem Papier gedruckt, und die Buchdecken waren verdrückt worden, wahrscheinlich auf dem Transport. Es war eine Mischung von Autobiographie und Essays über Gott, die Welt, den Menschen und die Planlosigkeit der Schöpfung, geschrieben in einem schwülstigen Stil und mit ungewöhnlich langen Sätzen. Das Buch wimmelte nur so von Druckfehlern, und einige Seiten waren vertauscht. Der Titel war »Bekenntnis eines Ungläubigen«.

Ich blätterte es durch und schrieb dem Verfasser eine kurze Danksagung. Damit begann eine Korrespondenz, die aus drei oder vier unglaublich langen Briefen von ihm und einigen Zeilen von mir bestand, in denen ich mich entschuldigte, nicht früher und ausführlicher geschrieben zu haben.

Ich weiß nicht, wie es geschah, aber Paltiel Gerstendrescher hatte herausgefunden, daß ich im Begriff war, auf eine Vortragsreise nach Argentinien zu gehen, und jetzt fing er an, mir Expresßbriefe und sogar Telegramme zu schicken, in denen er mich bat, ein paar Tage in Rio de Janeiro zu verbringen. Damals benutzte ich keine Flugzeuge, und zufällig war vorgesehen, daß das argentinische Schiff, mit dem ich fahren sollte, zwei Tage in Santos liegen würde, zwölf Tage nach der Abfahrt aus New York.

Das Schiff war fast leer, und jemand vertraute mir an, daß dies seine letzte Fahrt von New York aus sei. Ich hatte eine Luxuskabine zu ermäßigtem Preis bekommen, und im Speisesaal hatte ich einen Weinkellner für mich allein, wenn ich, nur um ihm irgend etwas zu tun zu geben, einen Schluck Wein trank.

In jenem Frühjahr – Frühling in Brasilien und Herbst in New York – wurde der Atlantik von einem Wirbelsturm gepeitscht, mit heftigem Regen und Sturmböen. Das Schiff

schlingerte bedenklich. Tag und Nacht ging die Warnsirene. Wellen schlugen gegen den Schiffsrumpf wie ungeheure Schmiedehämmer. In meiner Kabine hatte ich meinen Schlips über den Spiegel gehängt, er vollführte jetzt akrobatische Kunststücke. Die Zahnbürste klirrte ununterbrochen gegen das Glas. Das Schiff konnte den Fahrplan nicht einhalten, und ich telegrafierte an Paltiel die neue Ankunftszeit, die aber auch nicht eingehalten werden konnte.

Als wir endlich in Santos anlegten, war niemand da, mich in Empfang zu nehmen. Das Schiff sollte nur vierundzwanzig Stunden im Hafen bleiben. Ich versuchte, vom Hafen aus zu telefonieren, aber ich bekam keinen Anschluß. Einmal meldete sich jemand, aber er sprach nur Portugiesisch, das ich nicht verstand. Aus irgendeinem Grund brachte ich es nicht über mich, Paltiel Gerstendrescher zu enttäuschen. Der Ton, in dem er über diesen meinen Besuch geschrieben hatte, ließ spüren, daß er all seine Hoffnungen darauf gesetzt hatte. Nach kurzer Überlegung bestieg ich einen Bus nach Rio und nahm dann ein Taxi zu der angegebenen Adresse. Es stellte sich heraus, daß es eine lange Fahrt war, weit vor die Stadt hinaus, und der Fahrer hatte Mühe, den Weg zu finden. Die schmale Straße war voller Löcher und Mulden und teilweise von großen Pfützen überflutet.

Ich klopfte an einem Haus, das fast eine Ruine war; eine Frau öffnete die Tür. Zu meiner Überraschung erinnerte ich mich an sie aus Warschau – Lena Stempler, eine unbekannte Schauspielerin, Sängerin und Rezitatorin. Sie malte auch. Ich war ihr im Schriftsteller-Klub begegnet. Damals war sie eine junge brünette Frau und die Geliebte des bekannten Schriftstellers David Hescheles gewesen, der später unter den Nazis umgekommen war. Lena war schon lange, bevor ich Warschau verlassen hatte, aus meinem Gesichtskreis verschwunden. Im Schriftsteller-Klub hatte man allerlei üble Nachrede über sie verbreitet. Es hieß, sie habe sich von drei Männern scheiden lassen und habe sich einem Theaterkritiker angeboten, wenn er eine gute Kritik über sie schreiben würde. Jemand hatte mir auch gesagt, sie sei syphilitisch. Wie ich sie jetzt vor mir sah, war ich überrascht von ihrer immer noch mädchenhaften Figur. Ihr kurzgeschnittenes Haar war schwarz, aber es zeigte die Glanzlosigkeit des gefärbten Haares. Durch das Make-up

hindurch sah man die Fältchen. Lena hatte eine Stupsnase, hellbraune Augen und einen breiten Mund mit weit auseinanderstehenden Zähnen. Zwischen ihren Lippen steckte eine Zigarette. Sie trug einen Kimono aus leichtem Stoff und hochhackige Hausschuhe.

Als sie mich sah, spie sie die Zigarette aus, lächelte mit einem Ausdruck, der mir andeutete, sie wisse mehr über mich, als ich ahne, und sagte: »Ich bin Mrs. Gerstendrescher. Das ist unerwartet, was?« Und sie küßte mich. Ihr Atem roch nach Tabak, Alkohol und irgend etwas Fauligem. Sie nahm mich am Arm und führte mich in einen riesigen Raum, der alles zugleich zu sein schien – Wohnzimmer, Eßzimmer, Schlafzimmer und Atelier. Da war ein Tisch, mit Tellern und Gläsern gedeckt, und eine breite Couch, die bei Tag als Sofa und bei Nacht als Bett diente. An den Wänden hingen ungerahmte Bilder. Auf dem Boden lagen Haufen von Büchern und Stapel des »Bekennnisses eines Ungläubigen«.

Lena sagte: »Paltiel ist nach Santos gefahren, um Sie dort zu treffen. Sie haben sich verfehlt. Er hat angerufen. Ich hoffe, Sie erinnern sich noch an mich. Wir haben kaum miteinander gesprochen, aber ich habe Sie jeden Tag im Schriftsteller-Klub gesehen. In Rio habe ich öfters Ihre Sketches öffentlich gelesen. Ich habe Paltiel in Brasilien geheiratet. Wir sind jetzt schon acht Jahre zusammen. Ziehen Sie doch Ihre Jacke aus. Hier ist es so heiß wie in der Hölle.«

Lena zog an meinem Ärmel und nahm mir die Jacke ab. Danach lockerte sie meinen Schlips. Sie machte viel Wesens mit mir, fast wie eine Verwandte, und war dabei von einer Angriffslust, die mir gar nicht recht war.

Sie stellte ein paar Erfrischungen auf einen kleinen Tisch – einen Krug mit Limonade, eine Flasche Likör, einen Teller mit Plätzchen und eine Schale Obst. Wir nahmen in Korbsesseln Platz, aßen und tranken, und ab und zu machte Lena einen Zug an ihrer Zigarette. Sie sagte: »Wenn ich Ihnen erzählen würde, daß Paltiel Ihrem Besuch entgegensah wie dem des Messias, so wäre das keine Übertreibung. Er redet seit Jahren ununterbrochen von Ihnen. Wenn ein Brief von Ihnen kommt, wird er wild. Er ist ganz verrückt mit Ihnen, und er hat mich auch ganz verrückt gemacht. Wir sind beide in einer Zwickmühle. Alles ist gegen uns

hier – das Klima, die hiesige jüdische Gemeinde und unsere Nerven.

Paltiel ist ein Genie, wenn es sich darum handelt, sich Feinde zu machen. Wenn man sich hier nur mit drei oder vier der Gemeindemitglieder verzankt, dann ist man schon so gut wie exkommuniziert. Und ich bin seinetwegen auch geächtet. Wir würden beide verhungern, wenn ich nicht von meinem geschiedenen Mann eine kleine Rente bekäme. Wollten Sie die ganze Geschichte hören, müßten Sie tagelang hier sitzen. Paltiel war ein phantastischer Liebhaber. Ganz plötzlich wurde er impotent. Und ich bin von einem Dibbuk besessen.«

»Von einem Dibbuk?«

»Ja, von einem Dibbuk. Warum sehen Sie so verängstigt aus? Sie schreiben doch dauernd über Dibbuks. Offenbar sind die für Sie nur Erfindungen, aber sie existieren wirklich. Alles, was Sie heraufbeschwören, ist Wahrheit. Auch in Ihnen sitzt ein Dibbuk, aber Sie erkennen ihn nicht. Das ist auch besser. Ihr Dibbuk ist schöpferisch, aber meiner will mich quälen. Wenn er mich am Leben läßt, dann nur, weil man eine Leiche nicht mehr quälen kann. Starren Sie mich nicht so an. Ich bin nicht verrückt.«

»Was macht er denn mit Ihnen?«

»Er tut genau das, was Sie in Ihren Geschichten beschreiben. Ich hatte ein bißchen Geld gespart und habe alles für Psychiater und Psychoanalytiker ausgegeben. In Brasilien sind das rare Vögel – und außerdem sind sie noch dritter- oder zehntklassig. Aber wenn man dabei ist zu ertrinken, dann ergreift man noch einen zehntklassigen Strohalm. Hier ist Paltiel.«

Die Tür öffnete sich, und ein kleiner Mann kam herein, der einen kurzen Regenmantel und einen mit Plastik bezogenen Hut trug, einen Regenschirm in der einen und eine Mappe in der anderen Hand. Ich hatte ihn mir groß vorgestellt, vielleicht wegen seines langen Namens.

Als er mich sah, schien er verblüfft. Damals erschienen Fotos von mir nur selten in Zeitungen und Zeitschriften. Er stand da und maß mich von unten nach oben, sogar von der Seite. Ein ärgerliches Lächeln erschien auf seinem spitzen Gesicht. Er hatte eine hohe Stirn, eingefallene Wangen und ein eckiges Kinn.

»Da sind Sie also«, sagte er. Sein Ton ließ spüren, Sie

sind zwar nicht wie ich Sie gern hätte, aber ich muß die Tatsachen akzeptieren, wie sie nun einmal sind. Er fügte gleich hinzu: »Lena, heute ist für uns ein Feiertag.«

Wir aßen eine vegetarische Mahlzeit, tranken Papayasaft und starken brasilianischen Kaffee, und als Nachtsch servierte Lena einen Kuchen, den sie mir zu Ehren gebacken hatte.

Sie öffnete die Tür zu einem großen, überwachsenen Hof hinter dem Haus. Der Regen hatte am Tag vorher aufgehört, und der Abend war erfrischend mit tropischen Düften und einer Brise vom Ozean. Die Sonne wendete sich nach Westen, ein Stück glühender Kohle, und verwandelte die Reste der Sturmwolken in ein feuriges Rot. Lena schaltete das Radio ein und hörte den Nachrichten zu, und ich spitzte die Ohren und lauschte dem Gesang der Vögel, die am Abend hergeflogen waren, um sich für die Nacht auf den Zweigen der Bäume niederzulassen. Einige blieben, wo sie gelandet waren, andere flogen hin und her, von Baum zu Baum, schlugen mit den Flügeln und machten ein raselndes Geräusch. Ich hatte noch nie Vögel dieser Farben außerhalb der Gefangenschaft gesehen. Die Kraft der Schöpfung war hier noch ungestört am Werk.

Paltiel sprach zu mir über Literatur, über seine eigene Arbeit. »Ein Schöpfer sollte auch ein Kritiker sein«, sagte er, »aber die Kritik darf erst später kommen. Meine Schwierigkeit ist, daß mich, noch ehe ich drei Worte geschrieben habe, schon Fragen überfluten über das, was meine Feder ausdrücken will, und schon vor dem Schreiben beginne ich mich zu rechtfertigen und alles zu beschönigen. Sie haben mich in einem Ihrer Briefe gefragt, warum ich so lange Sätze bilde und so viele Kommentare in Klammern setze. Das ist meine kritische Natur. In Wirklichkeit ist die Analyse die Krankheit des Menschen. Adam und Eva aßen vom Baum der Erkenntnis, sie wurden Kritiker und Analytiker und erkannten, daß sie nackt waren. All die heutigen Arbeiten, die über Sex geschrieben wurden, haben nur eine Epidemie von Impotenz erzeugt. Die Volkswirtschaftler haben sich in die Weltwirtschaft eingemischt und haben in jedem Land Inflation hervorgerufen. Und ebenso ist es bei den sogenannten reinen Wissenschaften. Ich glaube nicht an all die Teilchen der Atome, die sie unentwegt entdecken... Das menschliche Gehirn hat der Natur seine eigenen Ver-

rücktheiten aufgedrängt, oder die Natur hat selbst vom Baum der Erkenntnis gegessen und ist verrückt geworden. Wer weiß? Es kann sein, daß Gott sich mit der Psychoanalyse eingelassen hat und daher...«

»Paltiel, ich kenne deine Theorien bereits«, unterbrach Lena. »Ich möchte lieber hören, was unser Gast zu sagen hat.«

»Nein, fahren Sie nur fort. Es ist interessant«, sagte ich.

Ich blickte zu den Fenstern hin. Einen Augenblick zuvor war es noch Tag gewesen; ganz plötzlich war es Nacht geworden, als ob ein himmlisches Licht erloschen wäre. Die Luft im Zimmer war von Mücken, Fliegen und Bremsen erfüllt. Aus den Rissen in den Wänden und dem Fußboden krochen große Käfer.

Lena sagte: »Das Leben hier ist so üppig, man kann dem nicht mit Netzen beikommen. Ich habe im Gymnasium gelernt, daß Materie nicht durch Materie dringen kann, aber das galt für Polen, nicht für Brasilien.«

»Erzählen Sie mir von Ihrem Dibbuk«, sagte ich.

Lena warf einen fragenden Blick auf Paltiel. »Wo soll ich anfangen? Wenn du willst, daß wir ihm gegenüber offen sind, dann müssen wir ihm die Wahrheit sagen.«

»Schon gut, erzähl es ihm«, sagte Paltiel.

»Die Wahrheit ist, daß wir beide verflucht oder verzaubert sind – nennen Sie es, wie Sie wollen«, sagte Lena nach einigem Zögern. »Paltiel kam aus Kanada hierher. Meinetwegen ließ er sich von seiner Frau scheiden und verließ zwei Kinder. Wir begegneten uns in New York. Er wollte schreiben, wollte nicht Anwalt sein. Er kam zu einer jiddischen Tagung nach New York. Ich hatte, wie man sagen könnte, das Glück, vor dem Holocaust hierherzukommen, aber ich war in Warschau nicht glücklich und bin es hier auch nicht. Sie erinnern sich an mich aus Warschau. Ich bin in einem Haus aufgewachsen, in dem Polnisch gesprochen wurde, nicht Jiddisch. Ich ging nach Warschau, um eine polnische Theaterschule zu besuchen, nicht um beim jiddischen Theater herumzuhängen. Ihr Freund David Heschel machte mich zu einer Jiddischistin. Wahrscheinlich hat man im Schriftsteller-Klub furchtbare Dinge über mich erzählt. Ich war von Anfang an dort ein Fremdkörper, und ich blieb es bis zum letzten Tag. Die Männer waren alle hinter mir her, und ihre Schlampen verachteten

mich, wie sie eine Spinne verachten. Was David Heschels mir angetan hat, wie er mich gequält hat, das werde ich lieber nicht sagen, denn er ist schon in der anderen Welt, ein Opfer menschlicher Grausamkeit. Nur eines – er wollte mein Liebhaber nur sein, wenn ich verheiratet wäre. Verückt, nicht? Ihm gefiel vor allem der Gedanke, die Frau eines anderen Mannes zu besitzen. Zweitens hatte er Angst, daß ich, wäre ich allein, mich nach jemand anderem umsehen könnte. Sich selbst gestand er jede Freiheit zu, aber mir gegenüber brannte er vor Eifersucht. Er manipulierte die Dinge so, daß, wenn er merkte, daß ich einen Mann geheiratet hatte, er die Scheidung arrangierte und einen anderen Mann für mich fand. Wie und unter welchen Umständen ich nach Südamerika kam, ist ein eigenes Kapitel. Ich kam hier als physisches und psychisches Wrack an, und kaum war ich hier, heiratete ich wieder – dieses Mal angeblich aus freien Stücken, in Wirklichkeit aber, um ein Stück Brot und ein Dach über dem Kopf zu haben. Mein neuer Ehemann war vierzig Jahre älter als ich. Zu der Zeit traf ich Paltiel und machte eine andere Frau unglücklich.«

»Lena, du schweifst ab«, sagte Paltiel.

»Na und? Wenn ich abschweife, so schweife ich eben ab. Du fängst an, über Jehupetz zu schreiben, und endest in Boiberik, aber mir gestattest du nicht, zur Sache zu kommen. Wegen deiner wilden Abschweifungen druckt Parness deine Sachen nicht mehr.«

»Lena, dies alles hat nichts mit Parness zu tun.«

»Wenn das so ist, dann halte ich meinen Mund, und du kannst reden.«

»Tatsache ist, daß sie sich in den Wahn gesteigert hat, daß David Heschels zu ihr kommt, sie kitzelt, zwickt, herumstößt und sie würgt. Er hat sich in ihrem Leib eingenistet. Sie wissen aus meinem Buch, daß ich kein Atheist bin. Ein wirklich Ungläubiger läßt alle Möglichkeiten zu, sogar Ihre Dämonen und Kobolde. Wenn es im zwanzigsten Jahrhundert einen Hitler und einen Stalin geben kann und andere Barbaren, dann ist alles möglich. Aber selbst Sie werden zugeben, daß nicht jeder Fall von Hysterie einem Dibbuk zuzuschreiben ist. Die Nonnen, die in der Woche des Leidens Christi Stigmata produzieren, waren nicht von einem Dibbuk besessen. Selbst der Papst würde das zugeben...«

»Erst gestern hast du gesagt, unser Haus sei ein Spuk-

haus, und was ich durchmache, könne man nicht auf natürliche Weise erklären«, unterbrach Lena ihn. »Das waren deine eigenen Worte.«

»Es ist unmöglich, alles erklären zu wollen – selbst warum ein Apfel vom Baum fällt oder warum ein Magnet Eisen anzieht und nicht Butter.«

»Du hast gesagt, nur unser hoher Gast sei imstande, den Dibbuk auszutreiben.«

»Ich habe das gesagt, weil ich weiß, daß du ihn verehrst, liebst und was sonst noch. Ich bewundere ihn auch, und ich wäre im siebten Himmel, wenn er hierbleiben und sich meine Sachen anschauen würde. Aber dein Dibbuk ist nichts anderes als Hysterie.«

Lena sprang von ihrem Stuhl auf. Sie stieß ein Weinglas um und fing es im Fallen auf. Sie streckte einen rotlackierten Finger aus und sagte: »Paltiel, kaum warst du eingetreten, habe ich eine Veränderung in dir bemerkt. Was hast du erwartet – daß unser Gast mit einer Krone auf dem Kopf herumläuft? Gewiß, ich hätte es auch gern, wenn er bei uns bliebe, aber da er das nicht kann, so ist das eben mein Pech. Du kannst ihn ja bitten, dein Manuskript mit aufs Schiff zu nehmen und zu lesen. Er hat noch sechs Reisetage vor sich. Aber mich kann er nicht mitnehmen. Ich wünschte, er könnte es. Du weißt, daß ich hier ersticke.«

»Du bist ein freier Mensch. Das habe ich dir vom ersten Tag an gesagt.« Und dann sprachen sie portugiesisch miteinander.

Ich war da an ein Paar geraten, das sich in einem Dauerstreit befand – einem Streit, der sich über Jahre hinzieht und das Paar schamlos macht. Die wenigen Stunden, die ich hier verbracht hatte, ließen mich die Lage erkennen. Paltiel Gerstendrescher war ein Intellektueller, kein Künstler. Er sprach korrektes Jiddisch, sogar idiomatisches, aber ihm fehlte die Mentalität des Jiddischisten. Wahrscheinlich war er als Kind nach Kanada gekommen. Er gehörte zu der Art von Menschen, die sich selbst in eine fremde Umgebung exilieren, sich einen Beruf aussuchen, für den sie ungeeignet sind, und häufig auch noch einen ungeeigneten Partner. Das gleiche galt für Lena. Selbst das Haus, in dem sie lebten – in einer gottverlassenen, nichtjüdischen Nachbarschaft –, war ungeeignet für sie. Sie hatten sich von dem einzigen Kreis, durch den sie ein Auskommen hätten finden

können, abgewandt, darüber hinaus hatte sich Paltiel in Versuche eingelassen, mit der Sprache zu experimentieren, sich ausgeklügelte Wortspiele und Manieriertheiten gestattet, von denen er kaum erwarten konnte, daß sie den jiddischen Leser interessieren könnten, und die unübersetzbar waren.

Gut und schön, aber warum sollten Mann und Frau ihre eigensten Interessen so gründlich sabotieren? Und was hatten sie von mir erwartet und von einem Besuch, der höchstens einen Tag dauern würde? Für einen Augenblick glaubte ich mit ihnen über ihre Situation sprechen zu müssen, aber ich wußte, daß es schon zu spät war. Lenas Worte über ihren Dibbuk hatten meine Neugier gereizt, aber obwohl Hysterie selbst aus Übertreibung und Lügen besteht, wußte ich, daß ihre Hysterie völlig künstlich war – ein literarischer Dibbuk, den sie vielleicht einer meiner Geschichten entnommen hatte. Das wirkliche Opfer hier ist Paltiel, sagte ich mir. Er hielt den Kopf gesenkt und hörte sich Lenas Klagen verlegen an. Von Zeit zu Zeit warf er mir einen mißtrauischen Blick zu. Es war ganz offensichtlich, daß er sich, vom ersten Augenblick unseres Treffens an, in mir getäuscht sah, aber meines Wissens hatte ich kein Wort gesagt, das ihm hätte mißfallen können. Es konnte nur mein Aussehen sein. In meiner Verlegenheit versuchte ich festzustellen, welche Farbe seine Augen hatten. Sie waren nicht blau oder braun oder grau, sondern gelb und standen weit auseinander. Wäre ich in Amerika in eine solche Situation geraten, ich glaube, ich wäre einfach aufgestanden und gegangen. Aber in einem fremden Land, weit weg von einer Stadt, gab es kein Entkommen.

Paltiel stand auf. »Gut«, sagte er auf jiddisch, »ich gehe.« Und schon hatte er die Tür hinter sich geschlossen.

Ein Weilchen sprach Lena portugiesisch, dann bemerkte sie ihren Fehler und brach in Lachen aus. Sie sagte: »Ich bin so durcheinander, daß ich nicht mehr weiß, was mir geschieht.«

»Wohin ist er mitten in der Nacht gegangen?«

»Keine Angst, er geht nicht verloren. Beim Anblick meines vernachlässigten Gartens könnten Sie den Eindruck bekommen, daß wir in einem Dschungel leben. In Wirklichkeit sind wir nur ein paar Schritte von der Straße entfernt und höchstens zwanzig Kilometer von Rio. Er tut das nicht

zum erstenmal. Jedesmal, wenn ich ihm die Wahrheit sage, läuft er davon. Er hat da eine alte Witwe in Rio, die die Rolle seines Beschützers spielt. Sie ist auch seine einzige Leserin, und er geht zu ihr, sein Schicksal zu beklagen. Er hält einen Wagen an, und man nimmt ihn mit. Hier ist nicht New York. Die Leute hier fürchten sich nicht, jemanden mitzunehmen, besonders so ein Männchen.«

»Hat er etwas mit ihr?« fragte ich.

»Ob er mit ihr was hat? Nein. Vielleicht. Gebe Gott, daß es so wäre und er mich in Ruhe ließe.«

»Wer wird mich nach Santos bringen, falls er nicht zurückkommt?«

»Ich werde Sie hinbringen. Ich habe einen Fahrplan und alles andere. Machen Sie sich keine Sorgen. Das Schiff wird nicht ohne Sie abfahren. Wenn sie sagen vier Uhr nachmittags, dann fahren sie nicht vor zehn Uhr abends ab. Das ganze Leben in diesen Ländern besteht daraus, daß sie alles auf morgen verschieben, auf den Tag danach, auf das nächste Jahr. Ich sehe Ihnen an, daß Sie mehr über meinen Dibbuk wissen wollen. Ja, mein Dibbuk ist David Heschel. Er hat mir Qualen verursacht, während er lebte, und jetzt, wo er tot ist, will er mich um die Ecke bringen. Nicht etwa plötzlich, wohlgemerkt, sondern langsam. Die einzige Zeit, in der er mich in Ruhe ließ, waren die paar Jahre, die ich mit meinem ehemaligen Mann, dem Alten, verbrachte. Auf den war er offenbar nicht eifersüchtig. Aber seit ich mit Paltiel zusammen bin, läßt er mich nicht in Ruhe. David Heschel erklärt mir ganz offen, daß er mich in sein Grab zerren werde, obwohl gar kein Grab vorhanden ist. Es gibt nur ein Häufchen Asche.«

»Spricht er zu Ihnen mit seiner Stimme?«

»Ja, mit seiner Stimme, aber ich bin die einzige, die ihn hören kann. Manchmal macht er Geräusche, die auch Paltiel hört, aber er würde es nicht zugeben. Er spielt den Rationalisten, fürchtet sich aber vor seinem eigenen Schatten. Er hat Heschel's Erscheinung unsere Kellertreppe hinuntergehen sehen. Er hat ihn Türen zuschlagen und Wasserhähne mitten in der Nacht aufdrehen hören. David Heschel hat sich in meinem Magen niedergelassen. Ich habe immer Gymnastik gemacht und hatte einen ganz flachen Bauch, fast wie ein Mann. Ganz plötzlich stand ich eines Morgens auf mit einer riesigen Schwellung dort. Es ist sein

Kopf, *sein* Kopf. Schauen Sie mich nicht so an. Paltiel und die hiesigen Ärzte sagen alle das gleiche: eine Neurose oder ein Komplex. Wenn man auf dem Röntgenbild nichts sehen kann, dann existiert es nicht. Aber ein Kopf hat sich in meinem Magen niedergelassen. Ich kann seine Nase, seine Stirn, seinen Schädel fühlen. Wenn er spricht, bewegt sich sein Mund. Solange er dort unten ist, ist es erträglich, wenn er aber wütend wird, bewegt er sich weiter nach oben, auf den Hals zu. Dann kann ich nicht atmen. Früher, zu Hause, habe ich öfters gehört, wenn man jemandem etwas Böses getan hatte und er starb, dann kehre seine Leiche zurück und erdrossle einen. Aber ich habe ihm nichts Böses getan. Er hat mir Unrecht getan. Zuerst hielt ich das für eine Altweibergeschichte – Volksbrauch. Ich will ganz ehrlich zu Ihnen sein: Wenn mir jemand erzählen wollte, was ich Ihnen jetzt erzählen werde, würde ich ihm raten, ins Irrenhaus zu gehen. Wenn Sie wollen, können Sie den Kopf mit Ihren Händen fühlen.«

Einen Moment lang kam kindische Angst über mich, zugleich mit dem Widerwillen, ihren Leib zu berühren. Ich hatte nicht das geringste Verlangen nach dieser Frau. Ich erinnerte mich daran, was man mir erzählt hatte – daß sie an einer Geschlechtskrankheit leide. Ich würde sicher impotent bei ihr sein. Ich suchte nach einem Vorwand, aus dieser Intimität herauszukommen, aber ich schämte mich meiner Furcht. Zum erstenmal war mir etwas angeboten worden, das die Forscher auf dem Gebiet der Psychologie physischen Beweis nennen. Ich sagte: »Ihr Mann könnte zurückkommen und...«

»Nur keine Angst. Er wird nicht zurückkommen. Er ist zweifellos zu ihr gegangen. Und selbst wenn er käme, würden Sie keine Unannehmlichkeiten bekommen – wir sind beide entschlossen, Ihnen die Wahrheit zu zeigen. Ich habe eine Idee. Draußen haben wir eine Hängematte. Es ist eine dunkle Nacht. Wir haben keine Nachbarn. Die Moskitos werden uns überfallen, aber hier gibt es keine Malaria. Außerdem haben wir ein Netz darüber. Kommen Sie!«

Lena nahm mich beim Arm. Sie berührte einen Schalter, und alle Lichter gingen aus. Sie öffnete die Tür zum Garten, und eine Hitzewelle kam mir entgegen wie aus einem Ofen. Der Himmel schwebte tief über uns, dicht besät mit den südlichen Sternbildern. Die Sterne schienen so groß zu

sein wie Trauben in einem kosmischen Weinberg. Grillen sägten unsichtbare Bäume mit unsichtbaren Sägen. Frösche quakten mit menschlichen Stimmen. Aus den Bananenstauden, den wilden Blumen und dem Dickicht von Gras und Blättern stieg eine brennende Hitze auf, die meine Kleidung durchdrang und mein Inneres wie eine heiße Kompresse wärmte. Lena führte mich durch das Dunkel, als wäre ich blind. Sie erwähnte die Tatsache, daß Eidechsen und Schlangen hier herumkröchen, aber keine giftigen.

Auf dem Schiff hatte mir jemand den Scherz erzählt, daß in der Nacht wieder nachwachse, was die Regierung während des Tages gestohlen habe. Mir kam es jetzt so vor, als hörte ich in die Wurzeln Säfte eindringen, die sich in Mangobäume, Bananenstauden, Papayas und Ananas verwandelten. Lena neigte die Hängematte, so daß ich mich hineinlegen konnte, und gab ihr einen spielerischen Stoß. Dann schlüpfte sie neben mich. Sie öffnete den Kimono, der ihren nackten Körper bedeckte, nahm meine Hand und legte sie auf ihren Leib. Sie machte das alles schnell, mit dem Geschick eines an Séancen gewohnten Mediums. Tatsächlich fühlte ich etwas in ihrem Bauch, das hervorstand und länglich war. Es begann unterhalb der Brüste und dehnte sich bis zu den Schamhaaren aus. Lena führte meine Hand nach oben. Sie lenkte meinen Zeigefinger auf eine kleine Beule und fragte: »Fühlst du die Nase?«

»Die Nase? Nein. Ja. Kann sein.«

»Sei nicht so ängstlich. Ich bin keine Hexe. So wie du über Dibbuku schreibst, muß ich annehmen, daß du an solche Mysterien gewöhnt bist.«

»An Mysterien kann man sich nicht gewöhnen.«

»Du bist wirklich noch ein Junge. Vielleicht liegt darin deine Stärke. David Hescheles ist wütend auf mich, nicht auf dich. Er mochte dich. Er lobte immer dein Talent. Ich suchte nach Gelegenheiten, dich zu treffen, aber du bist vor den Frauen geflohen wie ein Chassid. Als ich hier in Brasilien anfang, deine Sachen zu lesen, konnte ich nicht glauben, daß du wirklich der Verfasser bist.«

»Manchmal glaube ich es selbst nicht.«

»Fühl seine Stirn. Du wirst nicht viele solche Gelegenheiten haben.«

Lena hob meine Hand, und ich berührte eine spitze Brustwarze. Ich zog meinen Finger zurück, damit sie nicht